

nicht im Nichts, sondern in der Hand Gottes ende, die mich zum Leben führt. Damit stoßen wir auf den Lebenseinsatz Jesu, auf seine Entschiedenheit für Gott, die zur Entscheidung für die Menschen führt. Diese Art der Argumentation ist aber nur dann nicht ideologisch, wenn sie nicht zur Entschuldigung der Feigheit und Trägheit der Institutionen dient, auch anscheinend Unumstößliches und „Heiliges“ von der Freiheit Christi her in Frage zu stellen und wenn nötig zu ändern.

Wonach ich mich sehne in unserer Kirche, ist Mut zur Freiheit. Daß wir die gewonnene und gewählte Freiheit annehmen und bejahen und vor allem daß wir sie christlich leben, also aus der Bindung an den Freiheitswillen Gottes, in der Nachfolge des freien und befreienden Jesus. Es gibt in unserer nun im Umbruch befindlichen Welt so viele Möglichkeiten. Warum werden sie so wenig ergriffen? Sind wir blind, weil wir zu sehr an Vorgegebenheiten gebunden sind? Sind wir Christen viel zu konservativ? Viel zu unbeweglich? Viel zu vorsichtig, ängstlich und das heißt ungläubig? Haben wir etwas vom Blick Jesu auf seine Zeit und die Situation der Menschen damals? Ich wünsche mir sehr, daß wir Christen besser mit der Freiheit umgehen können, daß wir freier sind, als jene, die eine Freiheit ohne Bindung oder eine Bindung ohne Freiheit anstreben. Wir brauchen keine Angst zu haben vor der „freien Welt“. Wir können viel freier sein als andere in der pluralistischen Welt. Gott sei Dank!

## Sinnspuren des Lebens

Der Beitrag der Religion zur Deutung des Daseins

Otto Betz, Thannhausen

Als eine Tageszeitung kürzlich eine Reihe von Wissenschaftlern und Politikern befragte, inwiefern sie einen Zusammenhang zwischen ihrer beruflichen Tätigkeit und der Sinnerfahrung ihres Lebens sähen, antwortete *Hans Zacher*, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft in München: „Der Sinn des Lebens? Vielleicht dies: den Entwurf zu entdecken; ihm gerecht zu werden; Verantwortung zu tragen in der Freiheit, die er läßt. Den Entwurf der Dinge, des Lebendigen, der Menschen, ihres Zueinander, der Nächsten, meiner selbst. Mit den Sinnen, dem Verstand und dem Herzen. Und so dem näher zu kommen, der hinter allen Entwürfen ist.“ –

Ich weiß nicht, ob der Präsident diese Antwort auch als religiöse Aussage verstanden wissen wollte, das übliche religiöse Vokabular wird von ihm ja nicht verwendet, aber es fällt doch auf, daß er von dem „Entwurf“ der Lebensformen spricht, dem er auf die Spur kommen will, so daß gleich die Frage auftaucht: wer hat entworfen, auf welche Spuren stoßen wir, wer steht hinter all den vorgefundenen Strukturen und Entwürfen? – Bei der gleichen Befragung antwortete *Hans-Joachim Maaz*, ein Psychotherapeut aus Halle: „Jeder Mensch trägt seinen Sinn schon längst in sich, häufig nur verschüttet, verdrängt, verzerrt und entstellt.“ Er will seinen Patienten zu einer Sinnerfahrung verhelfen, die sich als „eine dynamische, nur individuell erlebbare Erfahrung“ versteht, „die aus dem ewigen Wechselspiel zwischen Ich–Du–Wir, zwischen Innen und Außen, zwischen Menschen und Umwelt entsteht.“ Auch hier wird der Akzent darauf gelegt, den Sinn nicht in äußeren Faktoren zu suchen, indem man sich nach gängigen Mustern fremder Leitbilder mißt, sondern herauszufinden, was für eine verborgene Sinnstruktur in uns selbst angelegt ist. Ein Sinnkern ist jedem Menschen schon innewohnend, aber er ist häufig zugedeckt und kann sich nicht entfalten. Ohne konventionelle religiöse Begriffe zu verwenden, ist hier doch eine geheimnisvolle Schöpfungstheologie vorausgesetzt, die gar nicht weiter benannt werden muß, sondern als unausgesprochene Denkbasis den Ausgangspunkt des eigenen Handelns bestimmt.

## I. Angewiesen auf Sinnangebote

Der Mensch ist ein fragendes Wesen. Er findet sich in einem unfafßbar großen und unbegreiflichen Universum vor und möchte wissen, was die ganze Veranstaltung eigentlich soll. Chaos und Ordnung, Licht und Finsternis, Kampf ums Dasein, Liebe und Haß, all das findet er vor, wird mit hineingerissen, soll sich behaupten und seinen eigenen Weg finden, übernimmt Wertvorstellungen und Denkmodelle, wächst in Traditionen hinein, setzt sich vielleicht auch wieder davon ab. Er braucht Lehrer und geistige Hebammen, die ihm helfen, sich selbst kennenzulernen. „Der Mensch ist erwacht in einer Welt, die er nicht verstand, und darum versucht er, sie zu deuten“, so heißt es bei *C. G. Jung*<sup>1</sup>. Aber der einzelne bringt es nicht fertig, einen Deutungszusammenhang herzustellen, er ist darauf angewiesen, Schlüssel zum besseren Verständnis angeboten zu bekommen. So schaut er aus, wer ihm das Kosmische im Chaos, das Ord-

<sup>1</sup> C. G. Jung, *Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten*. Zürich 1954, 43.

nungshafte im Ungeordneten, das Verlässliche im Willkürlichen aufschließen kann.

In der langen Geschichte der Menschheit sind es vor allem die Religionen gewesen, die durch ihre Mythen eine Deutung des Daseins ermöglicht haben, die durch kultische Riten Angebote vermittelten, um die Urängste zu überwinden. Eine Gemeinschaft von Menschen braucht Geschichten, die immer wieder erzählt werden und das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärken können. Nun kann jeder seinen Platz finden, er gehört zu einem lebendigen Organismus, wird gebraucht und findet seine Erfüllung im Rahmen seines Stammes, seines Volkes. Die Feste mit ihren Opfern, den Liedern und Tänzen, den Gastmählern, den Prozessionen, sie trugen wesentlich zur Sinngebung des menschlichen Daseins bei. Damit konnte man leben und konnte man sterben.

Aber in der Gegenwart sind diese verhältnismäßig geschlossenen Gesellschaften mit ihrem Sinnangebot selten geworden und sie lösen sich immer mehr auf. Der Gegenwartsmensch ist nicht mehr so eingebunden in ein religiöses oder auch weltanschauliches Netz, er ist zunehmend auf sich zurückgeworfen und muß sich nun selbst darum bemühen, eine Sinnbegründung für sein Dasein zu finden. Wer aus dem überkommenen Sinngefüge ausbricht und die tradierten Antworten auf seine elementaren Fragen nicht mehr für verbindlich ansieht, der muß sich auf die Suche begeben nach einer glaubwürdigen Interpretation der Welt und des Lebens. Die Frage nach dem Sinn wird also erst für den wirklich „fragwürdig“, der seine eigene Existenz nicht mehr als selbstverständlich ansieht.

## II. Fragwürdigkeit der alten Antworten

Was sind die Symptome, auf die wir stoßen, wenn wir die gegenwärtige Verunsicherung verstehen wollen? Da sind einmal die persönlichen Existenznöte: ein Gefühl der Vergeblichkeit kommt auf, der Ausweglosigkeit. Wir geraten in Sackgassen und tasten uns wieder zurück, wir suchen Gemeinschaft und erfahren Vereinsamung, wir sehnen uns nach der Begegnung und dem Gespräch und müssen verstummen. Wir hoffen auf ein Gelingen unseres Lebensbogens und müssen das Scheitern konstatieren, wir möchten eine „offene Welt“ finden und erleben eher Zugesperrtheit. Es ist nicht Not und Elend allein, nicht Leid und Krankheit, sondern die „Heillosigkeit“, die dazu beiträgt, daß die Hoffnung stirbt.

Dazu kommt, daß wir alle von einem kritischen und aufgeklärten Denken geprägt sind, so daß ein skeptischer Vorbehalt gegenüber den religiösen Angeboten vorherrscht. Die Kirchen machen eine massive Glaubwür-

digkeitskrise durch, ein wissenschaftlich geprägtes Weltverständnis ist nur schwer mit den Vorstellungen und der Sprache religiöser Verkündigung zu vereinbaren. Das hat zu dem Exodus so vieler Menschen aus den Kirchen geführt, sie hielten die Schizophrenie nicht mehr aus und zogen die Konsequenzen.

Damit ist aber noch keine Lösung gefunden. Die Antworten der Naturwissenschaft mögen noch so faszinierend sein, die rationalen Denkgelbilde heutiger Systeme noch so geschlossen: es entsteht eine gläserne Welt, die einsichtig, aber nicht verstehbar ist, die schlüssig und nachvollziehbar, aber nicht sinngebend ist. Ein Philosoph unserer Tage hat einmal die These aufgestellt: „Der Sinn des Lebens ist das Leben.“ Gemeint ist also: grübelt nicht lange nach metaphysischen Begründungen, die werdet ihr nicht finden. Lebt lieber, denn das gelebte Leben selbst ist der einzige Sinn, den ihr finden könnt. Das ist zwar eine plausibel erscheinende Maxime, und trotzdem wird sie uns nicht so recht befriedigen. Ist es einfach das Faktische und Gegebene, was sich als das Letztgültige erweist? Wachsen wir nicht dauernd über uns selbst hinaus? War und ist nicht mancher bereit, für eine Überzeugung, für sein Vaterland, für den Glauben, für eine große Idee sein Leben einzusetzen? Oder ist das immer schon eine ideologische Verblendung? „Das Leben ist der Güter höchstes nicht“, heißt es bei Schiller. Geht es nicht gerade darum, etwas zu entdecken, was diesem Leben seine unverwechselbare Prägung gibt, sein Herzstück, seine dynamische Mitte? Und da genügt die bloße Faktizität des Lebens nicht.

*Albert Camus* hat seinen berühmten Essay über den Mythos des Sisyphos folgendermaßen begonnen: „Es gibt nur ein wirklich ernstes philosophisches Problem: den Selbstmord. Die Entscheidung, ob das Leben sich lohne oder nicht, beantwortet die Grundfrage der Philosophie. Alles andere – ob die Welt drei Dimensionen und der Geist neun oder zwölf Kategorien habe – kommt erst später. Das sind Spielereien; zunächst heißt es Antwort geben ... Ich sehe viele Leute sterben, weil sie das Leben nicht für lebenswert halten ... Also schließe ich, daß die Frage nach dem Sinn des Lebens die dringlichste aller Fragen ist. Wie sie beantworten?“<sup>2</sup>

### III. Sinn als Weg und Reise

Bevor wir diesen Fragen weiterfolgen, sollte ein kleiner sprachlicher Exkurs gemacht werden. Unser Wort „Sinn“ hat nämlich eine sehr auf-

<sup>2</sup> A. Camus, *Der Mythos von Sisyphos*. Ein Versuch über das Absurde. Hamburg 1959, 9.

schlußreiche Wurzel, auf die wir uns wieder besinnen sollten. Ich stieß darauf, als ich die pneumatologischen Fragmente *Ferdinand Ebners* las. Im 6. Fragment heißt es: „Sinn ist immer, ob es nun in der einen oder anderen Bedeutung gemeint wird, der Weg, auf dem etwas in uns eingeht. Das kommt auch in der Etymologie des Wortes zum Ausdruck. Denn das althochdeutsche Verbum *sinnan* heißt ‚wohin gehen‘, die Bedeutung der germanischen Wurzel *sintha* ist Weg, Reise... Die Welt geht nicht nur auf dem Weg der Sinne in unser Bewußtsein ein, die Sinne kommen ihr auch entgegen... Sinn ist geistige Empfängnisbereitschaft“<sup>3</sup>.

Wir verwenden das Wort „Sinn“ in unserer Alltagssprache häufig. Mir fällt etwas „aus dem Sinn“, mit einem anderen Menschen möchte ich „eines Sinnes“ sein, den einen charakterisieren wir als „scharfsinnig“, den anderen als „schwachsinnig“, manches scheint „ohne Sinn und Verstand“ zu sein, letztlich soll alles „sinnvoll“ und stimmig sein. – Und nun erfahren wir also, daß der ursprüngliche Wortstamm etwas mit Weg, Fahrt und Reise zu tun hat, es geht um eine Ortsbewegung, die zum Ziel gelangen will. Wir sind unterwegs, bewegen uns in die Welt hinein und auf andere Menschen zu – und nun geht uns gleichsam ein Licht auf, erhellt sich ein Sinn-Zusammenhang. Wer in sich versperrt ist und sich nicht überschreitet, der kann keinen Sinn finden.

Unsere Sinne setzen uns instand, die Wirklichkeit in uns aufzunehmen. Haben wir frische und wache Sinne, dann gewinnen wir „Aufmerksamkeit“, und es kann sich ein differenziertes Bild der Welt in uns entfalten. – Aber auch das innere Wesen eines Menschen bezeichnen wir mit „Sinn“: seine geistige und seelische Veranlagung wird zu einer „Gesinnung“. Ist dieser innere Sinn gestört, dann werden wir bei einem Menschen auch Widersprüche beobachten können, sein Tun wird „widersinnig“.

Weil wir aber immer bewegliche und lernfähige Menschen sind, müssen wir manchmal auch unseren Sinn ändern, wir müssen unseren „Sinn auf etwas richten“, was diese Bemühung verdient. Und wenn einer Enttäuschungen erlebt hat, dann mag sich „sein Sinn verdüstern“, so daß sich eine große Müdigkeit durchsetzt und die Sinne sich verschließen. – Um so wichtiger ist es, sich immer wieder zu „besinnen“, um zur „Besonnenheit“ zu kommen, damit sich der „Sinngehalt“ unseres Lebens klärt und wir unseren „inneren Sinn“ entdecken. So verstanden, findet den „Sinn seines Lebens“, wer auf dem rechten Weg ist, der nicht in die Irre, sondern zum Ziel führt. Der „Sinn“ – in diesem Verständnis – ist dann das Ergebnis vieler Begebenheiten, die Summe der Einzelerfahrungen, die im Laufe eines Lebens zusammengekommen sind.

<sup>3</sup> F. Ebner, *Das Wort und die geistigen Realitäten*. Frankfurt 1980, 63.

## IV. Personales Wachstum, um sinnfähig zu werden

An einem abstrakten Sinn hat kein Mensch Interesse, einem philosophischen Konstrukt, bewiesen und systematisch gefaßt. Wie aber kann der Sinn praktisch erfahren werden? – Wir leben in einer evolutiven Welt, nicht in einer statischen und unveränderlichen, deshalb muß auch unser Sinn-Verlangen etwas mit den Veränderungen zu tun haben, die wir in der Welt und in uns dauernd erleben. *Pierre Teilhard de Chardin* sagt, wir machten eine doppelte Erfahrung, einmal die, daß wir mit uns selbst identisch bleiben, andererseits die, daß wir uns unaufhörlich wandeln und wachsen, wobei wir doch auch wieder gewisse eigene Dimensionen bewahren. Alles, was wir in der Welt vorfinden, ist noch in Bewegung begriffen, muß sich weiter entfalten, ist noch Vorform und Rohmaterial für eine künftige Gestalt. „Die einzige Wirklichkeit, die es auf der Welt gibt, ist die Leidenschaft, größer zu werden“<sup>4</sup>. Sinnvoll ist das, was uns neue Möglichkeiten zukommen läßt, Raum zur Entfaltung, die Chance einer göltigeren Ausprägung unserer Veranlagung. „Der Mensch wird sich, je mehr er Mensch ist, nur dem hinzugeben vermögen, was er liebt. Und er liebt letzten Endes nur das Unzerstörbare“<sup>5</sup>. Nach *Teilhard* muß alles, was sich in der großen evolutiven Bewegung befindet, in einem Personal kulminieren, in dem wir selbst „über-personalisiert werden“<sup>6</sup>. Die Sinn-Sehnsucht kann letztlich in unserer jetzigen empirischen Welt nicht erfüllt werden, weil noch so viel aussteht, was erst allmählich Gestalt annimmt.

Nach dem Verständnis *Teilhards* kann auch der christliche Glaube den „Sinn“ noch nicht augenfällig machen, er bietet das Heil unter den sakramentalen Zeichen an, er stiftet Hoffnung und Zuversicht und schickt auf einen Weg. „Ich schreite durch die Schatten des Glaubens“, wobei *Teilhard* die gegenwärtige schattenhafte Existenz als Ausdruck unserer evolutiven Weg-Situation versteht. Gott als der Inbegriff von Heil und Sinn kann noch nicht in seiner ganzen Fülle aufgenommen werden: „Wir sind eines helleren Lichtes noch *nicht fähig*“<sup>7</sup>. Einen ähnlichen Gedanken hat schon vor vielen Jahrhunderten *Meister Eckhart* ausgesprochen, wenn er in einer Predigt sagte: „Die Welt ist für die Seele gemacht, damit ihr Auge geübt und gestärkt werde, daß sie das göttliche Licht ertragen kann“<sup>8</sup>.

Das hieße, auf unseren Fragenkomplex bezogen: wir können eine um-

<sup>4</sup> P. T. de Chardin, *Mein Glaube*. Olten 1972, 130.

<sup>5</sup> aaO 134.

<sup>6</sup> aaO 136.

<sup>7</sup> aaO 158.

<sup>8</sup> Meister Eckhart, *Predigten und Schriften*. Frankfurt 1956, 204.

fassende Sinnhaftigkeit im Vollsinn noch nicht finden, weil wir in einem individuellen und kollektiven Wachstumsprozeß begriffen sind und sich erst allmählich unsere Sinnkapazität entfalten muß.

## V. Sinn will gesucht werden

Aber wir müssen elementarer ansetzen. Begegnen uns heute nicht zahlreiche Menschen, die von einem ausgesprochenen Daseinss pessimismus befallen sind, sie erstarren in einem Urmißtrauen und geben es auf, überhaupt noch nach einer Sinnspur in ihrem Leben zu suchen. Wo ist eine Barriere zu entdecken gegenüber einer abgrundtiefen Verzweiflung, die nichts mehr erwartet und deshalb auch nichts mehr findet? Die Wirklichkeit der Welt ist nun einmal so ambivalent, daß man sie gewissermaßen mit verschiedenen Augen betrachten kann. Wer nur noch die Zerfallsprozesse wahrnimmt, die Störungen und Zerstörungen, wer die Bosheit registriert und die Negativtrends allein sammelt, der muß allmählich die letzten Reste seiner Zuversicht einbüßen und in eine trostlose seelische Verfassung geraten. – Es hilft uns freilich auch nichts, allein die positiven Phänomene in der Welt zusammenzutragen und uns daran zu klammern, weil wir dadurch in eine geschönte Betrachtungsweise geraten und die Wirklichkeit ebenfalls verpassen.

In einem Gespräch über *Kafka* hat *Martin Buber* einmal zu *Schalom Ben-Chorin* gesagt: „Zum Vollstrecken des Sinns ist das Sinnlose eingesetzt, mit ihm haben wir's zu tun, bis an den letzten Augenblick. Aber indem wir uns mit ihm zu schaffen machen und die Verstrickungen des konkreten Widersinns erleiden, werden wir dann nicht gerade da und so, immer wieder, es nicht wahrhaben wollend, in grausamer Heiligung, des Sinns inne, der sich eben ganz und gar nicht unserartig erweist und doch als der uns zugekehrte“<sup>9</sup>.

So einfach ist es also gar nicht, die Sinnstruktur in Welt und Leben zu entdecken. Vielleicht ist es sogar die große Überraschung und ein Grund zum Staunen, wenn wir auf einen Sinnzusammenhang stoßen und uns plötzlich aufgehen kann, daß ein schwieriges Erlebnis, ein Schicksalsschlag oder ein Verlust, sich als durchaus sinnvoll erweist, aber eben erst im nachhinein, in der Rückschau und der ehrlichen Aufarbeitung. – In einem persischen Märchen wird davon erzählt, man müsse die „Perlen des Sinns aus dem Meer des Unsinn fischen“, eine sehr hintergründige Erkenntnis.

<sup>9</sup> Schalom Ben-Chorin, *Zwiesprache mit Martin Buber*. Ein Erinnerungsbuch. München 1966, 152.

In paradiesischen Gefilden leben wir nicht, überall stoßen wir auf Widerstände oder Unvermögen. Aber gerade dadurch werden ja auch Kräfte wachgerufen und neue Möglichkeiten erprobt. Es ist manchmal gut, innezuhalten und die Stationen unseres Lebens Revue passieren zu lassen. Erst dadurch können wir herausfinden, ob es Ereignisse und Widerfahrnisse gab, über die wir uns in der aktuellen Situation maßlos geärgert haben, die sich aber aus der Distanz völlig anders darstellen.

## VI. Öffnung der Sinne

Will man – auf sehr kursorische Weise – den Menschen kennzeichnen, dann kann man ihn als das „offene“ Wesen zu verstehen suchen, als den Lernfähigen und Suchenden. Er hat ein ausgeprägtes Wahrnehmungsvermögen, ist nicht in sich selbst eingesperrt, sondern kann – durch seine Organe – viele Erscheinungen erfassen, nach innen nehmen und speichern. Die Sinne stellen die Öffnungen und Einlaßpforten dar, die Welt kommt zu uns und wirkt auf uns ein. – In der Erinnerung liegt das Geschaute und Gehörte und Erlebte so vor uns, daß wir es wieder vor das innere Auge stellen können. Aber wir haben noch eine andere Vorstellungskraft, die Phantasie, die uns befähigt, auf schöpferische Weise Bilder zu produzieren, die wir mit unseren leiblichen Augen noch nie gesehen haben und die nun doch plötzlich Gestalt annehmen. Es ist die Gabe, Pläne zu machen, Künftiges vorwegzunehmen, im kühnen Vorgriff das Noch-nicht-Erschienene zu entwerfen. Ein Schuß Optimismus gehört dazu, weil wir ja auch oft genug enttäuscht werden, weil die großen Pläne sich häufig nicht realisieren lassen.

*Dietrich Bonhoeffer* hat in seinen Aufzeichnungen auffälligerweise den Optimismus positiv herausgestellt. „Er ist eine Lebenskraft, eine Kraft der Hoffnung, wo andere resignieren, eine Kraft, den Kopf hoch zu halten, wenn alles fehlzuschlagen scheint, eine Kraft, Rückschläge zu ertragen, eine Kraft, die die Zukunft niemals dem Gegner läßt, sondern sie für sich in Anspruch nimmt... Den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt“<sup>10</sup>. Man könnte also sagen, daß es auch eine Begabung gibt, in widrigen Umständen noch eine Spur von Sinn zu entdecken und von daher die Fähigkeit zu gewinnen, eine dunkle Phase durchzustehen und nicht zu resignieren.

Wir sind Sinnenwesen, wobei es zu beachten gilt, daß die herkömmliche Sinnenlehre seltsam verkürzt ist, weil sie nur Ohr und Auge, Ge-

---

<sup>10</sup> D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*. München 1951, 23.



schmack, Geruch und Getast berücksichtigt. Der orientierende Raumsinn, der Zeitsinn, der Gleichgewichtssinn, der imaginierende Vorstellungssinn und viele andere werden gar nicht bedacht. Alle unsere Sinne haben ihre Verwurzelung im Geistigen, man könnte sagen „im Herzen“. „Auch der Leib ist leibhaft erst im Geiste“, hat *Rainer Maria Rilke* geschrieben. Eine Kultur der Sinne kann dazu führen, daß sich der Mensch innerlich erschließt, seine Sensibilität führt dazu, daß die wachen Sinne ihr Teil für die Sinnfindung beitragen.

## VII. Grundvertrauen als Voraussetzung

Wir könnten den verborgenen Sinn dieser Welt und die Sinnspur in der eigenen Wirklichkeit nicht entdecken, wenn sie nicht in der Welt und im Leben angelegt wären. Dazu gibt es aber eine Voraussetzung: daß wir die Welt als „Schöpfung“ begreifen, als Werk eines guten Gottes, der sie gewollt und ins Dasein gerufen hat, der ihr eine dynamische Struktur gab und sie im Sein hält. Die Gnostiker nahmen an, die Welt sei von einer dunklen Macht, einem Demiurgen, geschaffen worden, deshalb sei sie eigentlich verfehlt, im Kern verdorben und letztlich sinnlos, dem Untergang geweiht. Deshalb hofften sie, mit ihrer rein geistigen Seele aus dieser Welt herausgeholt und auf diese Weise erlöst zu werden. Die Juden, die Christen und die Muslime dagegen sind davon überzeugt, daß diese Welt zwar kein Paradies ist, daß sie aber letztlich ein gottgewollter Bereich ist, und wir einen Sendungsauftrag in dieser Welt haben. Ein Gnostiker kann die Schöpfung nicht lieben, sehnt er sich ja aus dieser Weltlichkeit und Leiblichkeit heraus. Der Christ weiß um seine Berufung in die Welt und darf die Welt und seinen Leib lieben.

Es stimmt: mit Sinnerfahrungen werden wir nicht überschüttet, vielleicht erleben wir Phasen, wo sich der Sinn zu verflüchtigen scheint. Um so wichtiger ist es, daß wir daran festhalten und das Vertrauen nicht verlieren: das Gute ist mächtiger als das Böse, das Gestalthafte ist wichtiger als das Amorphe, die Liebe ist stärker als die Beziehungslosigkeit, die Freiheit ist wirksamer als die Manipulation.

Wir dürfen nicht meinen, Sinnerfahrung wäre immer identisch mit der Befriedigung von Bedürfnissen, mit subjektiven Erfolgserlebnissen, mit Lusterfahrungen usw. All das mag dazu gehören oder es mögen Elemente sein, die es uns erleichtern, Sinnstrukturen in unserem Leben zu entdecken. Gerade wenn wir Abschied von Illusionen nehmen müssen, wenn sich Hoffnungen nicht erfüllen, kann es dazu kommen, eine blitzhafte Einsicht eines Sinnzusammenhangs zu gewinnen. Wäre Sinn identisch

mit einem ständigen Wohlgefühl, dann müßte unser Lebensziel erfüllt sein, wenn wir durch eine Droge immerzu in einen euphorischen Zustand versetzt würden, möglichst unter Ausschaltung des kritisch weiterfragenden Bewußtseins.

Wenn wir den Sinnerfahrungen in unserem Leben auf die Spur kommen wollen, dann fallen uns – verständlicherweise – vor allem solche Ereignisse ein, die uns glücklich gemacht haben, wo uns Erfolg beschieden war, wo sich also die Dinge „fügten“ und wir ein Gefühl freudiger Zufriedenheit zurückbehielten. Nun heißt es im 3. Kapitel des alttestamentlichen Buches *Kohélet*: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit“ (3, 1). Vielleicht dürfen wir ergänzen: all das, was wir erleben, hat auch seine eigene Sinnhaftigkeit. Wir erinnern uns lieber an die Stunden, in denen wir lachen konnten, wo wir nicht nur gesucht, sondern auch gefunden haben, wo Liebe und Uarmen erfahren werden konnten. Aber nun wird uns gesagt: alles hat seine Zeit und seine Stunde, auch das Weinen und das Klagen, auch das Sichmeiden, auch das Schweigen. Unser Leben ist von Kontrasten bestimmt, auch das Sinngefüge wird sich aus sehr unterschiedlichen Komponenten zusammensetzen. Die einzelnen Widerfahrnisse mögen uns erfreulich oder ärgerlich vorkommen, vielleicht fügen sie sich doch zu einem Mosaik zusammen, so daß – zu unserer eigenen Überraschung – ein deutlich erkennbares Bild entsteht. *Dietrich Bonhoeffer* konnte in einem Brief aus dem Gefängnis schreiben: „Du darfst nie daran zweifeln, daß ich dankbar und froh den Weg gehe, den ich geführt werde. Mein vergangenes Leben ist übervoll von Gottes Güte, und über der Schuld steht die vergebende Liebe des Gekreuzigten. Am dankbarsten bin ich für die Menschen, denen ich begegnete“ (197). Es liegt also durchaus auch an uns, ob wir das Vielerlei der Ereignisse und Widerfahrnisse so einander zuordnen, daß sich ein Gesamtzusammenhang ergibt und ein „roter Faden“ erkennbar wird. Nicht, daß ich alles, was auf mich zukommt, als gottgegeben annehme und bejahe, auch der Widerstand ist in vielen Fällen wichtig. Wenn etwas aber unausweichlich geworden ist, dann muß ich auch bereit sein zuzustimmen. Auch hierfür hat *Bonhoeffer* eine hilfreiche Formulierung gefunden: „Die Grenzen zwischen Widerstand und Ergebung sind prinzipiell nicht zu bestimmen: aber es muß beides da sein und beides mit Entschlossenheit ergriffen werden. Der Glaube fordert dieses bewegliche, lebendige Handeln“ (113).

## VIII. „Ich bin im Sinn“

Ist es nicht so, daß wir normalerweise immerzu die Sinnhaftigkeit unseres Daseins voraussetzen, stillschweigend gehen wir vom Wert des Lebens aus. Wir essen jeden Tag, suchen unser Leben zu erhalten, setzen uns zur Wehr, wenn wir angegriffen werden. Wir freuen uns an unserem Leib und an unseren geistigen Gaben, wir wollen beruflich weiterkommen und Ansehen gewinnen, wir bauen uns Häuser und schmücken unser Heim, wie wir unseren Körper mit schönen Kleidern umgeben.

Vielleicht sollten wir uns mit sehr einfachen und schlichten Antworten begnügen bei der Sinnfrage. Ich beobachte meinen Körper und erkenne mit Staunen das Zusammenwirken meiner Organe. Ich „bin im Sinn“, weil ich atme, weil mein Herz verläßlich schlägt, weil mein Magen seine Arbeit leistet und die Nerven angemessen reagieren. Das sind keine spektakulären Ereignisse, keine neuen Informationen, aber gerade in ihrer alltäglichen Stetigkeit haben sie eine beruhigende Wirkung, wenn ich mich auf sie besinne. Der hochkomplizierte „Mechanismus“ meines Körpers ist eigentlich das Musterbeispiel für Sinnhaftigkeit. Wenn wir plötzlich von einer „Sinnkrise“ überfallen werden und hilflos dastehen und keine Lösung finden, sollten wir uns auf den Leib besinnen: er sagt etwas anderes, er weckt Hoffnung und weiß Lösungen auch in den Krisen.

Der Sinn meiner eigenen Existenz ist aber kein habbares Gut, er kann nicht besessen und bewahrt werden. Weil wir dynamische Wesen sind, sind es auch immer nur Sinnspuren und Sinnfunken, die für uns wahrnehmbar sind. Vermutlich kann sich jeder Mensch an Situationen erinnern, wo der Sinn offensichtlich gefunden war und so evident wurde, daß sich jede Beweisführung erübrigte. Aber wir sind wandelbare Wesen, und die Sinnspur kann sich wieder verflüchtigen. Haben wir unsere Phantasie nicht auch deshalb bekommen, um den Ereignissen in unserem Leben einen Sinn zu „geben“? Das bedeutet, daß ich den verschiedenen Geschehnissen einen Platz zuweise im größeren Gesamt meines Lebens. *Hofmannsthals* „Tor und Tod“ endet mit den Worten:

„Wie wunderbar sind diese Wesen,  
Die, was nicht deutbar, dennoch deuten,  
Was nie geschrieben wurde, lesen,  
Verworrenes beherrschend binden  
Und Wege noch im Ewig-Dunkeln finden“<sup>11</sup>

<sup>11</sup> H. von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke. Gedichte – Dramen I*. Frankfurt 1979, 298.

## IX. Das Phänomen des Schönen und die Zustimmung zur Welt

Mir scheint, es gibt eine Form der Sinnwahrnehmung, die besonders beglückend ist: die ästhetische Wahrnehmung von Kunstwerken in der verschiedensten Ausprägung. Ein Kunstwerk ist eine verdichtete Sinnerfahrung und kann auch selbst wieder zum Erleben von Sinn führen. Ohne eine elementare „Zustimmung zur Welt“ kann eigentlich kein Kunstwerk geschaffen werden. Und wenn wir unseren Ohren den Wohllaut der Musik gönnen, wenn wir in einem Konzert einen Meister Mozart interpretieren hören, dann ist die Frage nach dem Sinn längst verstummt, es erübrigt sich jedes Nachgrübeln. Plötzlich machen wir Erfahrungen mit dem „Offenen“, „da war zwischen zwei Takten eines von Holzbläsern gespielten Piano mir plötzlich wieder die Tür zum Jenseits aufgegangen, ich hatte Himmel durchflogen und Gott an der Arbeit gesehen, hatte selige Schmerzen gelitten und mich gegen nichts mehr in der Welt gewehrt, mich vor nichts mehr in der Welt gefürchtet, hatte alles bejaht, hatte an alles mein Herz hingegeben“<sup>12</sup>, so hat *Hermann Hesse* einmal ein solches Erleben eingefangen.

Wir brauchen transparente geistige Sinne und müssen unsere Aufmerksamkeit schulen, sonst bleiben wir blind und taub für die Signale und Kundgaben, die vom geheimen Sinn berichten. Ich möchte es an einem Beispiel verdeutlichen. Unsere Welt ist – wer kann es leugnen – in vieler Hinsicht häßlich, grausam, ungerecht, unbarmherzig. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß es in unserer Welt Schönheit gibt, die Schönheit eines Menschenantlitzes, die Schönheit eines Kunstwerks, einer Landschaft, eines Gedichts. Und die Tatsache der Schönheit ist wie eine Verheißung, wie ein Versprechen, daß es eine andere Dimension gibt, die unsere übergreift. *Hans-Georg Gadamer* hat einmal geschrieben: „Schönheit ist, wie unverhofft sie auch begegnen mag, wie eine Bürgschaft, daß in aller Unordnung des Wirklichen, in all ihren Unvollkommenheiten, Bosheiten, Schiefheiten, Einseitigkeiten, verhängnisvollen Verwirrungen dennoch das Wahre nicht unerreichbar in der Ferne liegt, sondern uns begegnet. Es ist die ontologische Funktion des Schönen, den Abgrund zwischen dem Idealen und dem Wirklichen zu schließen“<sup>13</sup>. Wenn ich dem Schönen begegne, frage ich nicht nach dem materiellen Wert des Kunstwerks, sondern komme ins Staunen, daß es so etwas gibt. Und wenn es sich dem Vollkommenen annähert, dann staune ich um so mehr, weil es in unserer unvollkommenen Welt aufscheint und gleichsam Kunde gibt

<sup>12</sup> H. Hesse, *Der Steppenwolf*. Frankfurt o.J., 34f.

<sup>13</sup> H. G. Gadamer, *Die Aktualität des Schönen*. Stuttgart 1977, 20.

von einer anderen Welt. Es ist sicher kein Zufall, daß große Künstler häufig in ihrem Schaffensprozeß den Eindruck hatten, nur die Membran zu sein für Kräfte, die über ihre eigenen hinausgingen. Sie fingen Energien auf, die nicht in ihrer eigenen Subjektivität beheimatet waren. Deshalb kann es auch sein, daß ein Künstler im nachhinein selbst nicht mehr verstehen kann, wie das Werk entstehen konnte.

Von *Dostojewski* wird ein erstaunliches Wort überliefert, es lautet: „Schönheit wird die Welt retten. Denn Schönheit, die ein Mensch erlebt, ist nicht ein subjektives menschliches Gefühl, das vielleicht für sich in Anspruch nehmen kann, eine Mode des Augenblicks zu sein. Schönheit ist ein objektives Prinzip in der Welt, das uns die göttliche Herrlichkeit offenbart<sup>14</sup>.“ Vielleicht ist die Begegnung mit Schönheit deshalb so beseligend, weil wir dadurch die Gewißheit bekommen, daß der innere Kern der Schöpfung ein Sinnkern ist.

## X. Die Schöpfungsdynamik in den religiösen Traditionen

Aber wie beantworten denn nun die Religionen die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Daseins? Schließlich gibt es so viele Religionen auf der Erde, und ihre Glaubensvorstellungen differieren natürlich auch, so daß wir keine einheitliche Aussage zu erwarten haben. Allerdings achten wir gewöhnlich beim Vergleich verschiedener Religionen auf die Unterschiede und die jeweils kennzeichnenden Merkmale. Ob wir da nicht umlernen müßten, um einen besseren Blick für die unterschwelligen Gemeinsamkeiten zu bekommen? Jede Religion hat ihre charakteristische „Sprache“, es wird von uns heute erwartet, auch Fremdsprachen zu lernen, und es mag sein, daß wir dann mehr Gemeinsamkeiten entdecken, als wir selbst vermutet hätten.

Für die drei großen Religionen unseres Kulturkreises, zu dem wir ja auch den Nahen Osten zählen müssen, für das Judentum, das Christentum und den Islam, gilt gleicherweise, daß sie sich auf den offenbarenden Gott berufen, der als Schöpfer das ganze Universum ins Dasein gerufen hat und es erhält. Er will sich mitteilen, er spendet Leben, er ist Herr der Geschichte und führt das All seiner Vollendung entgegen. Wenn die Schöpfung einen Sinn hat, dann wird er von Ihm garantiert; wenn sie zielgerichtet ist, dann ist Er dieses Ziel; wenn es einen Vertrauensgrund gibt, dann ist Er dieser Grund.

Alle diese Religionen sprechen aber auch vom verborgenen Charakter

<sup>14</sup> *Einheit im Geist – Vielfalt in den Kirchen*. 1979, 184f.

Gottes, daß er unserem Zugriff entzogen ist, in kein Bild eingeht, daß er nicht als „beweisbare Größe“ erfaßt werden kann. Die Chiffren seiner Wirksamkeit können wahrgenommen werden, in den Grenzzonen der uns zugewandten Wirklichkeit können sich gleichsam Türen öffnen, die uns tiefere Erfahrungen ermöglichen. Auch im Islam wird Gott zu umschreiben versucht als „die in und durch sich selbst bestehende Quelle alles Seins.“ Der Koran unterscheidet die „bemerkbare Weltsphäre“ von der „unbemerkbaren Weltsphäre“, die *eine* Wirklichkeit hat also gleichsam mehrere Dimensionen, die uns aber nicht alle zugänglich sind.

Auffällig ist, daß es ein symbolträchtiges Wort gibt, das in fast allen Religionen eine zentrale Stellung einnimmt, es ist das Wort „Weg“. Der Glaube hat Wegcharakter, wer sich auf das religiöse Abenteuer einläßt, wird auf einen Weg geführt. In Ps 25 bittet der alttestamentliche Beter:

„Laß mich, du, deine Wege erkennen,

lehre mich deine Pfade!

Führe mich in deiner Treue den Weg.

so lehre mich!

Denn du bist der Gott meiner Freiheit,

auf dich hoffe ich all den Tag“<sup>15</sup>.

Von Jesus wird das Wort überliefert: „Ich bin der Weg“ (Jo 14,6). Er trägt keine Glaubenssystematik vor, die angenommen werden müßte, er entwickelt kein ethisches Lehrgebäude, sondern bereitet mit seiner eigenen Person einen Weg, der gegangen werden soll. *Alfons Rosenberg* hat diesen Gedanken so weitergeführt und interpretiert: „Will man erfahren, was er uns weisen wollte, muß man den festen Standort aufgeben und mit ihm wandern – denn seine Weisheit ist keine ersessene, sondern eine erwanderte“<sup>16</sup>. – Wenn wir uns nun erinnern, daß das Wort „Sinn“ zunächst einmal „Gang, Weg, Reise“ bedeutet, daß „Sinn finden“ nichts anderes heißt als „eine Fährte, eine Spur finden“, indem man eine Richtung einschlägt, die weiterführt, dann bekommt diese auffällige Betonung des Wegcharakters des Glaubens eine besondere Plausibilität. Übrigens wird im Koran sogar die schöpferische Tätigkeit Allahs „der Weg Gottes“ genannt. Wer Gottes Wegen nahekommen will, der soll sich deshalb dem Studium der Natur widmen, weil er dadurch den großen Schöpfungsplan besser zu begreifen lernt, der hier abgelesen werden kann.

<sup>15</sup> Zitiert nach M. Buber, *Das Buch der Preisungen*. Frankfurt 1962, 35f.

<sup>16</sup> A. Rosenberg, *Jesus der Mensch*. Ein Fragment. München 1986, 94.

## XI. Der Name als individuelle Sinnerfahrung

Wir verstehen den Menschen als Person, das bedeutet, er kann für sich eintreten, hat eine eigene Würde, erlebt ein unverwechselbares Schicksal und muß seine Besonderheit entdecken und seinen eigenen Weg gehen. Diese hohe Wertschätzung jedes einzelnen Menschen hängt damit zusammen, daß in jedem gleichsam ein Funken der göttlichen Schöpfungstat steckt. Daraus folgt, daß auch jeder etwas in diese Welt einzubringen hat und deshalb etwas von ihm erwartet wird. Und weil der Mensch ein dialogisches Wesen ist, deshalb kann er sich nur verwirklichen, wenn er personal angerufen wird und aus seiner Personmitte antwortet. „Sinn“ in diesem Verständnis bedeutet: ein Mensch schlägt seine inneren Augen auf, er erkennt, wer er ist, was in ihm steckt und wo der Ort ist, an den er gehört.

Der gewissermaßen sichtbare (oder hörbare) Ausdruck der personalen Besonderheit eines Menschen ist sein Name. Er stellt nicht nur eine Kennzeichnung zur Unterscheidung dar, sondern steht in einer Beziehung zu seinem Wesenskern. Wenn Gott durch den Propheten *Jesaja* spricht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43, 1), dann geht es um diese Würde und Unvertauschbarkeit des konkreten Menschen. Jeder Mensch ist ja eigentlich immer auf der Suche nach seinem wahren Geheimnis, nach der Gestalt, die er verwirklichen soll, deshalb sucht er auch immerzu nach seinem wahren Namen. „Man ruft dich bei einem neuen Namen, den der Mund des Herrn für dich bestimmt“, heißt es deshalb bei *Jesaja* (62, 2). Und im Neuen Testament wird verheißen: „Dem Sieger will ich einen weißen Stein geben, und auf dem weißen Stein steht ein neuer Name, den niemand kennt als der ihn empfängt“ (Offb 2, 17). Die biblische Hoffnungsbotschaft ist die Kunde, daß es vor Gott keinen Vergessenen gibt, daß er alle „kennt“ und „hütet“, daß er ihre Namen „in seine Hand geschrieben“ hat (Jes 49, 16).

Die Sinnstruktur eines Menschen entfaltet sich gleichsam um seinen Namen herum. Er steht für das besondere Kennzeichen seiner Person. Und weil der Name ein Rufwort ist, deshalb setzt er in Bewegung und führt auf einen Weg. Jeder Mensch hat noch ungelebte Potenzen, die erst wachgerufen werden müssen, deshalb brauchen wir den Anruf.

Kein Mensch auf dieser Erde ist nur Individuum, immer sind wir auch Sozialwesen, brauchen die Gemeinschaft und das Verbundensein. Deshalb sollten wir auch nicht isoliert auf einen individuellen „Privat-Sinn“ achten, sondern immer die Verflochtenheit des Einzelschicksals mit der Ganzheit bedenken. Wir sind so geschaffen worden, daß wir uns gegenseitig zum Sinn verhelfen sollen. Begnungen sind in unvergleichlicher

Weise Ermöglichungen von Sinnerfahrung. Wir empfangen Sinn und spenden ihn wieder. Deshalb sagt die Bibel: „Keiner lebt für sich allein“ (Röm 14, 7), „einer trage des andern Last“ (Gal 6, 2), „wir sind vom Tod zum Leben übergegangen, weil wir die Brüder lieben“ (1 Joh 3, 14). Solche und viele anderen biblischen Sätze sind der Schlüssel für die Sinnfindung menschlichen Daseins.

## XII. Gott vor uns

Wir sind in unserem Lebensbogen noch nicht am Ende, es steht immer noch etwas aus. Wohl dem Menschen, der sich eine Spur Neugierde bewahrt hat. Jeder Tag bringt noch einen Zuwachs an Leben, ermöglicht einen neuen Blick ins Dasein. Mit einer gewissen Spannung schauen wir auf das Kommende, es wäre gut, wenn auch ein Schuß Gelassenheit sich der Neugierde beigesellte. Die gelösten Probleme lassen wir hinter uns, die bewältigten Aufgaben beschäftigen uns nicht mehr. Aber vor uns liegen immer noch unbegangene Felder, die es zu entdecken lohnt.

Von *Paul Valéry* stammen folgende Sentenzen: „Eine begriffene Sache ist eine gefälschte Sache ... Eine Schwierigkeit ist ein Licht. Eine unüberwindliche Schwierigkeit ist eine Sonne“<sup>17</sup>. Theologisch ausgedrückt: ein begriffener Gott ist ein Götze, ein voll und ganz verstandenes Mysterium eine Banalität. Aber der „Gott vor uns“, der alle Bilder und Begriffe sprengt, der in kein System eingeht und jeder Beweisführung sich entzieht, der läßt uns nicht los.

Nach der biblischen Botschaft ist der Mensch nach dem „Schattenriß“ Gottes geformt, er darf sich als Abbild und Schattenbild des Schöpfers verstehen. Deshalb haben die Mystiker aller Jahrhunderte (und der verschiedensten Religionen) darauf hingewiesen, man solle Einkehr halten bei sich selbst, um dem göttlichen Geheimnis auf die Spur zu kommen. *Jakob Böhme* hat das so ausgedrückt: „Wo willst du Gott suchen? In der Tiefe über den Sternen? Da wirst du ihn nicht finden. Suche ihn in deinem Herzen, im Zentro deiner Lebensgeburts: da wirst du ihn finden.“ – Und der große Dichter und Mystiker des Islam, der Sufi *Rumi* hat es ganz ähnlich ausgedrückt: „Ich schaute tief in mein eigenes Herz: Dort sah ich ihn. Das war sein eigenstes Land.“

Vielleicht können wir den Sinn unserer Existenz nur dann wahrnehmen, wenn wir uns auf diese Herzmitte besinnen, die zu uns gehört und uns dennoch übersteigt. Im Wechselspiel von Innenwendung und Außen-

<sup>17</sup> Zitiert nach S. Weil, *Cahiers*. Aufzeichnungen. München 1991, 273.



wendung, von Besinnung und aktiver Bewältigung, von Meditation und Aktion verwirklichen wir unser Dasein. „Der Mensch kann nicht erfahren, was Tiefe ist, ohne stille zu stehen und sich auf sich selbst zu besinnen“, sagt *Paul Tillich*<sup>18</sup>. „Nur wenn er sich nicht mehr um das Nächste sorgt, kann er die Fülle des Augenblicks hier und jetzt erleben, des Augenblicks, in dem die Frage nach dem Sinn seines Lebens erwacht.“

Es gibt Fragen, die kann jeder nur für sich selbst beantworten: Was ist für mich wichtig? Was trägt mich? Worauf kann ich mich verlassen? Was ist das Herzstück meiner Person? Womit kann ich leben und sterben? Was ist der Grund meiner Zuversicht? Wo bekomme ich die Kraft her, mein Leben zu bewältigen?

*Nikolai Lesskow* hat seinem *Gaukler Pamphalon* ein Gebet in den Mund gelegt, das vielleicht auch von uns nachgesprochen werden kann:

„Du bist der Schöpfer, ich bin Dein Geschöpf,  
es ist nicht meines Amtes, Dich verstehen zu wollen:  
Du hast mich in diesen ledernen Sack gesteckt  
und mich auf die Erde geschickt,  
damit ich hier mein Werk verrichte,  
und so krieche ich denn auf der Erde und mühe mich ab.  
Ob ich auch manchmal wissen möchte,  
warum alles so wunderbarlich geschaffen ist,  
so will ich doch nicht die Rolle des müßigen Sklaven spielen  
und mit Dir über alles rechten.  
Ich will Dir einfach gehorsam sein  
und nicht erst lange darüber nachgrübeln,  
was Du wohl gedacht haben magst,  
sondern ich will einfach das tun,  
was Dein Finger in mein Herz geritzt hat.  
Und sollte ich es übel verrichten,  
so verzeihe Du mir,  
denn Du warst es ja,  
der mich mit diesem mitleidigen Herzen erschaffen hat.  
Darum muß ich denn auch mit ihm  
mein Leben ableben“<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> P. Tillich, *Die verlorene Dimension*. Hamburg 1962, 11 f.

<sup>19</sup> N. Lesskow, *Von Gauklern, Heiligen und Hetären* (deutsch von Johannes von Guenther). Gesammelte Werke Band 5. München, Seite 208 f.